

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 14

Artikel: Charlie
Autor: Morand, Frank
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Charlie

Von Frank Morand

In den breiten Korbstuhl zurückgelehnt, zog Sir Roger Laflamme seinen Mantel bedächtig über die Knie und schaute mich aus zusammengekniffenen Augen schmunzelnd an:

«Sie scheinen sich immer noch damit abzugeben, einen alten Mann aus seiner Schweigepflicht herauszulocken!»

«Ich wäre wirklich stolz, wenn mir dies gelingen sollte», gab ich zurück, «aber ich habe die Hoffnung längst aufgegeben.»

«Scheinbar, ja!» entgegnete Sir Roger, «aber auf Umwegen versuchen Sie es doch immer wieder.»

«Auf Umwegen ist Columbus nach Amerika gelangt!» Er lachte.

Wir saßen auf der Terrasse des Château Frontenac in Quebec. Im Hafen unten kreischten die Dampfpeifen flinker Boote, in deren durchdringendes Lärmen sich das dumpfe Heulen einer Sirene mischte. Die «Montcalm», ein Ozeanschiff, lichtete eben die Anker, um den St. Lorenzstrom hinauf nach Montreal zu dampfen.

«Das erste Schiff in diesem Jahr», sagte Sir Roger nachdenklich, «letztes Jahr war der Strom drei Wochen früher offen. Noch anfangs dieser Woche trieben Eisschollen von ansehnlicher Größe vorbei — dort winkt jemand heraus!»

Ein Mann schwenkte seine Mütze.

«Die ersten Einwanderer; welchem Schicksal gehen sie wohl entgegen?» fragte ich.

«Das Land ist gut!» erwiderte Sir Roger bestimmt. «So steht es in allen Prospekten. Aber manches steht dort eben nicht drin!»

«Wir brauchen fast ausschließlich Farmer, und zwar gute Leute, die über gewisse Mittel verfügen! Die andern haben keinen Wert für uns.»

«Diese wohlhabenden Landwirte bleiben meistens zu Hause. — Vielleicht ist aber gerade der Mann, der uns soeben zuwinkte, ein solcher Einwanderer, wie Sie ihn wünschen. Er kann aber auch ein Sektiererprediger sein oder gar ein Falschmünzer — man kann nie wissen! Vielleicht ist er der Vater eines künftigen kanadischen Ministerpräsidenten. Vielleicht, Sir Roger, ist er Ihr künftiger Schwiegersohn! Das Land ist groß und — wie Sie ja selber sagen — seine Möglichkeiten sind unbegrenzt.»

Sir Roger Laflamme blickte mich erst an und schwieg. Dieser gutmütige Franzosenkanadier, der im Kampf gegen die Buren und im Weltkrieg unter der englischen Flagge gedient hatte, war kein Freund derartigen Gedankensprüche. Er war eher von schwerfälliger Art, aber überaus gründlich. Vier Jahrzehnte hatte er im Dienste der Justiz gestanden, und er war mit einer der höchsten Stellen belohnt worden, welche die Provinz Quebec zu vergeben hat. Er war nicht nur in seinem Amt, sondern auch in der Politik für seinen Gerechtigkeitssinn bekannt, und das will viel besagen, denn die Franzosenkanadier haben nicht vergessen, daß sie von den Engländern besiegt worden sind, und dieser geheime Groll äußert sich oft genug auch in den kleinen Dingen des Alltags.

Da er immer noch schwieg, fürchtete ich, ihn verletzt zu haben, denn ich war mir wohl bewußt, welches seine schwachen Seiten waren. Schließlich brach er in sein volles Lachen aus, wurde dann plötzlich wieder ernst und meinte entschieden:

«Solange ich lebe, wird kein anderes Blut in meine Familie kommen als dasjenige französischer Kanadier, das schwöre ich Ihnen! Auch kein englisches Blut, und sei es blau! — Sie wissen», fügte er bei, «daß ich für die Engländer nicht viel übrig habe.»

«Ich weiß es», sagte ich, «aber ich verstehe es nicht!»

«Das können Sie auch nicht verstehen! — Aber ich will Ihnen jetzt, nachdem Sie sich soviel Mühe gegeben haben, einen Justizbeamten im Ruhestand zu unterhalten, eine kleine Geschichte erzählen. Sie betrifft Charlie, einen ehemaligen Strafgefangenen europäischer Abstammung, der mich in vielen Zügen an Sie erinnert!»

«Oh! — Sie sind wirklich zu gülig, Sir Roger! Ich danke Ihnen im voraus verbindlichst für die gültige Zusammenstellung!»

Der alte Herr wieherte und wischte sich eine Träne aus dem unablässig zuckenden rechten Auge.

«Also hören Sie zu:

Ich werde Ihnen selbstredend keine wahren Namen oder Ortsbezeichnungen verraten, aber die Geschichte ist so wahr, wie diejenige der Kämpfe unserer Vorfahren gegen die Engländer. Als Charlie Muller im Dezember 1925 in das soeben fertiggestellte Staatsgefängnis in X eingeliefert wurde, hatte er von seinen 33 Lebensjahren bereits sieben hinter Stahlgittern verbracht. Der Umzug vom alten Zuchthaus in den protzigen Riesenkäfig am Stadtrand muß Charlie höchst ungelogen gewesen sein. Als er aus dem gepanzerten Automobil stieg und unsanft in einen schmalen Gang gestoßen wurde, hat er bestimmt mit Wehmut an die fast heimelige Einrichtung der alten Anstalt gedacht, deren übersichtliche Bauart ihm noch vor kurzem eine wohlgelungene Flucht ermöglichte — eine Flucht, die allerdings das übliche Ende ge-

nommen hatte. Ein paar Wochen war er durchs Land gestrichen, kam aber dabei so herunter, daß er Dummheiten beging, deren er sich früher zweifellos geschämt hätte. Ein Bäckerjunge, der ihn auf dem Fahrrad verfolgte, trieb ihn in die Hände der Polizei, und der ausgehungerte Charlie war nicht einmal mehr dazu gekommen, das gestohlene Brot zu verzehren. Nun mußte er jede Hoffnung aufgeben, durch gute Führung die übliche Strafverkürzung zu erlangen; er mußte wohl oder übel seine zwölf Jahre absitzen. Zu dieser drückenden Gewißheit, die dem sonst schlechthin leichtfertigen Charlie zum erstenmal das klägliche Ergebnis falscher Rechnungen klar zum Bewußtsein brachte, kam noch die schärfere Behandlung, die er seit seiner gelungenen Flucht von allen Seiten zu spüren bekam. Unser Charlie, der lose Charlie, wurde mit einemmal nachdenklich; er stellte fest, daß das Absitzen einer Strafe nicht mehr so leicht war wie früher. Dieser Preis war viel zu hoch; ein anständiges Leben schien ihm nun weitaus billiger und schöner. Charlie war nicht erbaut von dieser Feststellung, denn noch lagen elf trostlose Gefängnisjahre vor ihm. Wochenlang hockte er stumpf vor seiner Nähmaschine, ohne an der verstoßenen und stummen Unterhaltung der Mitgefangenen teilzunehmen. Trotz und Reue kämpften sichtlich in ihm, und schließlich wurde er traurig wie nie zuvor.

Der Direktor, ein äußerst harter, aber gerechter Mann — er ist übrigens einer meiner besten Freunde —, beobachtete Charlie einige Zeit und gab ihm dann verständig die Erlaubnis, an Sonntagnachmittagen die Gefängnisbibliothek zu benutzen. Auch die Wärter wurden angewiesen, mit Charlie etwas freundlicher umzugehen.

Sir Roger entzündete eine Zigarette und blickte mich fragend an.

«Bis jetzt konnte ich keine Ähnlichkeit zwischen Ihrem Charlie und mir erkennen!» warf ich ein.

«War ja auch nicht so ernst gemeint! — Er war aus dem alten Land, wie Sie! — Also Charlie hatte durch seine Niedergeschlagenheit erreicht, daß seine Flucht viel schneller vergessen war, als dies sonst der Fall ist. Damals war ich noch Inspektor der Staatsgefängnisse und hatte in dieser Eigenschaft die umfangreichen Akten über Charlies Ausbruch und Flucht aufmerksam durchgesehen. Als ich anlässlich eines Besuches in X im Beisein des Direktors mit Charlie sprach, machte er mir wirklich den Eindruck eines durchaus anständigen und wohlherzogenen jungen Mannes...»

«Sie kommen Ihrem Vergleich schon etwas näher, Sir Roger!»

Neuerscheinung

EDOUARD CHAPUISAT

General Dufour

1787—1875

Biographie

Berechtigte Übersetzung aus dem Französischen v. M. Gollé
Mit 10 ganzseitigen, z. T. unverfälschten Illustrationen
Ganzleinen Fr. 7.50

*

Es gibt wohl keine der vielen Dufourbiographien, die so eigene Wege geht und so viel unbekanntes Material zusammenträgt wie die von Chapuisat, die vom Institut de France preisgekrönt wurde. Sie versucht in markanten, möglichst aus authentischem Material ruhenden Zügen ein geschlossenes Bild dieses großen Eidgenossen herauszuarbeiten... Ein ausgewählter Bilderschmuck, darunter einige bisher unbekanntes Zeichnungen des Generals, machen das Buch besonders wertvoll. Es ist unter französischem, wenn nicht europäischem Gesichtswinkel geschrieben, wodurch die patriotische Verengung des Gesichtspunktes, die in so mancher Dufourbiographie zutage tritt, glücklich vermieden wurde. Trotzdem spiegelt das Werk den ganzen Adel dieser großen, harmonischen Figur, so daß seine Lektüre zu einem erhebenden Genuß wird. Wir müssen Chapuisat für dieses neueste Geschenk dankbar sein.

(Aargauer Tagblatt)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!



MORGARTEN-VERLAG A.G. ZÜRICH

«Warten Sie nur ab! — Ich bin von Natur sonst nicht gerade mißtrauisch, aber irgend etwas sagte mir, daß dieser Charlie — ein geborener Elsässer — doch nicht so sauber geschnitten war, wie er den Anschein machte. Mein Freund, der Direktor, wies jedoch alle meine Bedenken mit überlegener Miene zurück; Charlie sollte nach seiner Meinung ein Musterexemplar modernen Strafvollzuges abgeben. Bei einem spätem Besuch mußte ich tatsächlich feststellen, daß Charlie sich in einer Weise verändert hatte, die mich schlechthin verblüffte. Er trug einen offenen, geradezu fröhlichen Blick zur Schau, und seine treuherzige Art hatte ihm nicht nur unter den Sträflingen, sondern auch bei den Wärtern eine gewisse Sonderstellung verschafft. Ich wohnte an jenem Nachmittage einem Fußballspiel bei, das die Anstaltsinsassen im weiten Hof austrugen, und ich muß gestehen, daß es mich große Mühe kostete, meine Inspektorswürde zu bewahren. Was Charlie sich während des Spiels an Scherzen erlaubte, war wirklich zum Aufbrüllen. Man hatte ihn zum Tormann der Senioren bestellt, und er besorgte dieses Amt mit großer Behendigkeit. Sobald aber keine unmittelbare Gefahr mehr bestand, kletterte er wie ein Affe auf das Tor, ließ sich herunterplumpsen und watschelte dann flink an seinen Platz, wobei er in urkomischer Weise bestimmte Personen der Gefängnisleitung nachahmte. Als er einem Wärter frech die Mütze wegschnappte und wie ein Känguruh mit Riesensätzen über den Platz hüpfte, wobei er drollige Laute ausstieß, hielt ich das Maß des Erlaubten für überschritten. Ich unterließ es aber dann, einzuschreiten, da selbst die eifrigsten Spieler den Ball aufgaben und in dröhnendes Gelächter ausbrachen. Dieser Charlie war ein geborener Komiker. Da er sich nicht die kleinste Unaufmerksamkeit zuzulassen kommen ließ, war nichts gegen eine solche Ausgelassenheit einzuwenden, die manchen andern Häftling aus dumpfen Grübeleien riß und auch den Wärtern eine willkommene Abwechslung bot. Uebrigens enthält die Gefängnisordnung auch keine Bestimmung, nach der Fröhlichkeit verboten wäre...»

«Ein drolliger Kerl! — Ist er jetzt immer noch so ausgelassen?» fragte ich angergt.

«Das möchten wir eben auch wissen! — Vergangene Weihnachten war es just ein Jahr her, daß Charlie seine Scherze auf eine Spitze trieb, die wir alle zu spüren bekamen. Die verheirateten Wärter waren an jener Weihnacht alle beurlaubt worden; die übrigen, meist jüngere Leute, müssen sehr unglücklich gewesen sein, an Weihnacht Dienst zu tun. Um die Zeit totzuschlagen, ließen sie Charlie auf die Stube kommen, der ihnen bereitwillig seine Späße vorführte. Er verkleidete sich als Frau, als Charlie Chaplin; er sang, er turnte, deklamierte, daß die Wärter vor Belustigung grunzten. Schließlich kam der Höhepunkt: Charlie wurde als Wärter verkleidet und mußte verschiedene Wärter nachäffen, vor allem aber den ungeliebten Oberwärter, der in jener Nacht ebenfalls Urlaub hatte. Charlie entledigte sich seiner Aufgabe in so treffender Weise, daß diese Sempel von Wärtern weinten vor Lachen. Sie weinten allerdings auch nachher noch, als Charlie einfach nicht mehr zur Tür hereinkommen wollte, durch die er soeben auf den Händen hinausgeturnt war. Man suchte den Bruder Lustig in allen Ecken und Kasten, auf den Dächern und Mauern — überzeugt, daß er einen neuen Scherz ausgeheckt hatte. Schließlich suchte man ihn auch im Garten und unter dem Düngerhaufen. Aber Charlie war lange nicht so einfältig wie seine Wärter! Der Wärter am Haupttor hatte seinen vermeintlichen Kollegen bereitwillig hinausgelassen, als er — es war so um zwei Uhr nachts — mit schwerem Schritt am Kontrollfenster vorüberschritt und die Hand an die Mütze legte. Die abgeblendeten Lichter, die Wärteruniform, die Charlie trug — vermutlich auch ein wenig Alkohol — hatten die saubere Nachtwache getäuscht, und unser humorvoller Charlie war unbehelligt durch die automatisch geöffnete Gefängnisporle in die kalte Winternacht spaziert. Das war, wie gesagt, vor mehr als einem Jahr. Seither ist Charlie verschwunden, was nur verschwunden heißt. Viele hundert Detektive fahndeten nach ihm, unsere berittene Polizei kämpte die Wälder im Norden ab — alles ohne Erfolg. Auch eine Postkarte, die Charlie seinen Wärtern zur Erinnerung an den lustigen Abend sandte, gab uns keine Richtung an. Ja, dieser Charlie!»

Sir Roger gab dem Kellner ein Zeichen. Die «Montcalm» war inzwischen stromaufwärts gefahren. Ueber dem mehr als kilometerbreiten Strom lag ein feiner Dunst, als wir langsam in die Altstadt hinunterstiegen. In der Ferne heulte die Pfeife des Dampfers dreimal kurz auf.

«Ihr Schwiegersohn ist abergerist, Sir Roger!» foppte ich den alten Herrn.

Er blieb stehen und hob in spaßhafter Drohung seinen Stock:

«Sie sind ein undankbarer Europäer — sagen Sie: haben Sie diesen Charlie nicht gekannt?»